

Wolfgang Eismann, geboren 1942, ist ein Flüchtlingskind. Er verbrachte die Nachkriegsjahre in Westdeutschland. Nach Schule und Studium und mehreren Auslandsaufenthalten unterrichtete er slawische Sprachen und Literaturen an mehreren deutschen Universitäten. Ende der 80er-Jahre folgte er einem Ruf an die Grazer Universität. Derzeit lebt er als Emeritus in der Nähe von Graz.

Wolfgang Eismann

**Eine
Barackenkindheit**

Als Flüchtlingskind
im Nachkriegsdeutschland

Uni-Press Graz

Originalauflage

© Uni-Press Graz Verlag GmbH, Graz 2026
Schubertstraße 6, 8010 Graz, Österreich
verlag@unipress-graz.com
www.unipress-graz.com

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Kein Teil
des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Ver-
wendung elektronischer Systeme verarbeitet, verviel-
fältigt oder verbreitet werden.

Satz: Paul Klingenberg
Druck und Bindung: Grazer Uni-Druckerei,
Servicebetrieb ÖH-Uni Graz GmbH

ISBN 978-3-903484-59-7
eBook: 978-3-903484-60-3

Inhalt

Vorbemerkung	7
Feger aus den Waldbaracken	9
Großvater	34
Mutti	47
Die Schule	70
Die Toten	81
Die Amis	93
Die Einheimischen	111
Die Spiele	120

Vorbemerkung

Der folgende Text schildert die Kindheit eines Flüchtlingskinds nach dem Zweiten Weltkrieg vom Ende der 40er- bis zum Anfang der 50er-Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts. Er steht wahrscheinlich exemplarisch für eine Reihe ähnlicher Schicksale. Alle geschilderten Ereignisse haben sich tatsächlich so zugetragen. Orts- und Personennamen wurden erfunden, auch wenn es alle beschriebenen Orte und Personen mit ihren Eigenschaften so gegeben hat. Allein die Ortsangaben von Bremen und der Weser wurden unverändert übernommen. Die Zitate im Kapitel ›Mutti‹ stammen aus den entsprechenden Dokumenten, die dem Verfasser vorliegen.

Feger aus den Waldbaracken

Feger kullerte in einem wilden Kalabums den Hang hinunter. Aus seiner Hose, aus einer aufgerissenen Naht zwischen den Beinen, hüpften bei jeder Umdrehung seine Eier heraus, verschwanden wieder, wenn er in Rückenlage kam, um von neuem aufzublitzen, wenn er eine weitere Drehung machte. »Das sind die aus den Waldbaracken mit den Schnellfickerhosen!« sagte Werner zu seinem sechsjährigen Bruder Müser, der eigentlich Günther hieß. Müser stellte sich vor, wie die aus den Waldbaracken von der Schule nach Hause kamen, ihre Schulsachen in die Ecke feuerten, sich das erstbeste Mädchen schnappten und mit ihr in den Wald gingen, »um zu ficken«. Das erzählte man sich in der Schule. Überhaupt hatten die aus den Waldbaracken den schlechtesten Ruf. Sie waren diejenigen, die schlimme und verbotene Dinge machten, die die aus den Soldatenbaracken oder aus den Steinbaracken sich nicht trautes. Außerdem hielten sich die Bewohner der Soldatenbaracken für etwas Besseres und viele Mütter hatten ihren Kindern verboten, mit denen aus den Waldbaracken oder auch aus den Steinbaracken zu spielen. Häufig kam es zu Bandenkriegen, in denen die Kinder aus den drei Barackenlagern unterschiedliche Koalitionen eingingen. Heute ging es nur um den Beweis, wer mit mehr Schwung weiter den Hang hinunterkullern konnte. Feger erwies sich als der Geschickteste. Er war mit seinen 14 Jah-

ren bereits ein Großer, der jedoch meistens von einer Schar kleinerer Geschwister, schwarz gelockt und in zerrissenen Kleidern wie er, begleitet war und außerdem einige seiner Bandenmitglieder mitbrachte. Die aus den Waldbaracken waren auch diejenigen, bei denen immer ein paar ›Weiber‹ dabei waren, einmal, weil Feger auf seine kleinen Schwestern aufpassen musste, und zum andern, weil sich um einige der Mädchen aus den Waldbaracken niemand kümmerte und sie daher tun konnten, was sie wollten, was den meisten Mädchen aus den Soldatenbaracken nicht erlaubt war. In allem hatten die aus den Waldbaracken ein unbefangeneres Verhältnis zu ihren ›Weibern‹. Diese hielten sich zwar meist zurück, lachten aber doch bewundernd, wenn jemand in einer Auseinandersetzung einen gekonnten Trick anwandte oder besondere Stärke bewies. Auch jetzt lachten sie laut, als Feger noch einige Meter über das Ende des Abhangs hinaus kabolzte und um einiges weiter kam als vor ihm Schorschi aus den Soldatenbaracken. Müser verschränkte die Arme über der Brust, blies sich gleichsam auf, damit er etwas größer und kräftiger wirkte und schaute vorsichtig zu den Mädchen hinüber. Anna, die etwa in seinem Alter war und an den Stamm einer Eiche gelehnt auf dem Boden saß, zog ihren langen, geflickten Rock über die Knie hinauf und beugte sich vor, um zwischen ihre Beine zu schauen: »Was gaffste Kleiner, meinst du bei mir blitzt es? Hast du vielleicht ne Zigarette?« Müser griff vorsichtig in seine Hosentasche, in der noch eine arg zerknickte Schachtel mit drei Pall Mall war, zog diese hervor und näherte sich Anna: »Kannst du überhaupt schon rauchen?« Er fingerte eine Zigarette

aus der Schachtel, gab diese Anna, holte aus seiner anderen Hosentasche Streichhölzer, steckte sich eine Zigarette an, um dann Anna, die die Zigarette inzwischen in den Mund gesteckt hatte, Feuer zu geben. In diesem Moment war Feger über ihm, drehte ihm die Hand auf den Rücken, die brennende Zigarette wechselte den Besitzer und auch die Schachtel mit der letzten Zigarette wurde ihm aus der Hosentasche gezogen. »Brauch' ich« sagte Feger, und Anna zuckte mit den Achseln, während sie nach einem tiefen Lungenzug den Rauch gekonnt durch die Nase blies: »Haste Pech gehabt, Kleiner!« Müser blickte hilfesuchend zu seinem großen Bruder, doch dessen Blick sagte ihm »Wer so blöd ist, hat selber Schuld!« In diesem Moment reichte Feger mit großzügiger Geste die Schachtel an Müser zurück, die dieser hastig in seine Hosentasche steckte: »Is ja nur noch eine drin, hab gedacht, du wolltest uns keine abgeben.« Müser merkte, dass Feger unter dem rechten Auge einen grünblauen Fleck hatte und sich von seinem rechten Ohr läppchen eine rote frische Schramme bis zum Mundwinkel hinzog. Also stimmte es, was Udo aus den Waldbaracken erzählt hatte. Der »Neue«, der bei seiner Mutter wohnte, schien ihn zu prügeln, wie die meisten seiner Vorgänger. Dieser Neue war ein großer Mann mit einer roten Nase, der sein linkes Bein beim Gehen auffällig hinterher zog. Wahrscheinlich war es ein Holzbein, aber als Werner vor ein paar Tagen Feger gefragt hatte: »Na, schnallt euer Neuer beim Ficken sein Holzbein ab?«, hatte der ihm bloß einen kräftigen Stoß vor die Brust versetzt und zornig »Schnauze!« gebrüllt.

Alle wussten, dass Fegers Mutter, eine dunkelhaarige Schönheit, deren Mann, wie die Männer der meisten Frauen aus den Baracken im Krieg verschollen oder umgekommen war, immer wieder Kerle hatte, mit denen vor allem ihr Ältester, Feger, ständig Konflikte austrug. Für Müser galt sie als Ausbund von Verworfenheit: sie schminkte sich die Lippen auffällig rot, rauchte und hatte ständig einen Kerl. Aber was sollte man von denen aus den Waldbaracken anderes erwarten! Müsers Mutti, die etwa im gleichen Alter wie die Mutter Fegers war, hatte ihm auf seine vorsichtige Frage, ob es vielleicht gar nicht stimme, dass der Mann von Fegers Mutter verschollen oder gefallen sei, ob das vielleicht so einer sei wie der Kaminskij, einer, der Frau und Kinder im Stich gelassen habe, um es sich selber leichter zu machen, wie immer ruhig und bestimmt geantwortet, sicher sei auch der Mann von Fegers Mutter »ein braver und tapferer Soldat« gewesen, es gäbe aber eben auch Frauen, die nicht immer das Andenken ihrer Männer entsprechend hochhalten würden. Das sei bei »einfachen« Leuten schon eher einmal der Fall, obwohl es gerade sehr viele anständige einfache Leute gäbe, er solle nur an die strenge Frau Schmitz mit ihren drei kleinen Kindern denken, deren Mann als einfacher Gefreiter gefallen sei und die sein Andenken in großen Ehren halte und auch viel strenger zu ihren in zusammengeflückter, aber immer sauberer und ordentlicher Kleidung herumlaufenden Kindern sei. In den Waldbaracken lebten eben viele weniger anständige Leute, und er solle ja nicht mit den Kindern aus diesen Baracken spielen. Fegers Mutter, das war bekannt,

ließ ihre Kinder ziemlich zerlumpt herumlaufen, schien sie aber sonst mit allerlei Dingen zu verwöhnen, die Müser nur von den Großen kannte und von denen er zu Weihnachten eine Ahnung erhalten hatte, als die Tante, die als Sekretärin bei einer Miss im amerikanischen Yachtklub arbeitete, Coca-Cola, Weißbrot, Schokolade und Apfelsinen mitbrachte.

Müser erinnerte sich sehr gut an einen Besuch mit Mutti bei Fegers Mutter, die hinter der Küche in ihrer Steinbaracke ein Nähzimmer eingerichtet hatte. Tagsüber wurden die alten Betten, in denen die Jüngsten zu Zweit schliefen, jeweils einander die Füße entgegenstreckend, an der Wand zusammengestellt. Das kannte Müser auch noch aus der ersten Zeit in seiner Holzbaracke, wo er im unteren Teil des Stockbettes mit seiner Kusine Rina schlief, während sein älterer Bruder schon das obere Bett für sich alleine hatte. Die Kinder mussten dann nach draußen und die dunkelhaarige Mutter Fegers saß meistens rauchend und fröhlich lächelnd am Fenster an ihrer Singer-Nähmaschine, deren Rad eifrig schnurrte. Mutti ließ bei ihr schwierigere Sachen nähen, so eine neue Jacke und Hose für Müser, die aus einem alten Filzkomissmantel zurechtgeschnitten worden waren, der noch von Muttis im Krieg bei Riga als Leutnant gefallenem Bruder stammte. Dieser war Gott sei Dank ein stattlicher ostpreußischer Leutnant von über 1,90 Meter Größe gewesen, so dass von dem Mantel noch ein gutes Stück übrigblieb, das Mutti Fegers Mutter als Bezahlung überlassen konnte. Müser erinnerte sich noch, wie Mutti ihn zwar vor den Leuten aus den Waldbaracken gewarnt hatte und vor al-

lem an ihr strenges Verbot, mit den Kindern aus diesen Baracken zu spielen. Er dachte auch an die abfälligen Worte über Fegers geschminkte und rauchende Mutter und deren Kerle, die er aufgeschnappt hatte, als Mutti sich mit ihrer Schwester, den Großeltern und Großtanten in der Küche unterhielt, doch hatte er ein seltsames Wohlempfinden bei diesem Besuch verspürt, das ganz im Gegensatz zu diesen Worten stand. Wie bei allen Besuchen bei fremden Leuten – und dann auch noch, um sich für Jacke und Hose vermessen zu lassen – war ihm der Gedanke an diesen Besuch sehr unangenehm gewesen. Mutti hatte ihm darüber hinaus eingeschärft, dass er ja nicht zu große Augen in Richtung auf die vielen Dinge machen solle, die es vielleicht auf einem Regal neben den Nähmaschinen im Nähzimmer zu sehen gebe und dass er immer daran denken solle, dass er aus einer wohlhabenden Offiziersfamilie stamme. Die Mutter Fegers mit ihren knallroten Lippen, dunklen Augen und schwarzen Haaren hatte ihn, nachdem Mutti ihren Stoff übergeben und ihre Wünsche geäußert hatte, bei der Hand genommen und als er artig seinen Diener machte, an ihren großen weichen Busen gezogen, war ihm mit der Hand durch die kurzen Haare gefahren und hatte halb lachend, halb seufzend gesagt: »Ach du Armer, wie seid ihr doch alle klapprig und dürr, wenn man euch nur richtig zu essen geben könnte!« Müser wurde an diesem großen und weichen Busen, dem Gemisch aus Rauch und einem seltsam süßlichen Duft, den er ähnlich nur einmal bei ›der Miss‹ gerochen hatte und der ihn entfernte an Muttis silberne Puderdose, die auf dem Brett über ihrem Bett lag, ganz merkwürdig zumute. Er erinnerte sich an die erste Zeit

mit seiner Kusine im Bett, wenn es abends zum Schlafen ging, beide die Beine gegeneinander ausstreckten, und es manchmal etwas dauerte, bis sie die richtige Position gefunden hatten und ihn ein seltsames Gefühl durchfuhr, wenn die Kusine Rina mit den Zehenspitzen die Stellen und Körperteile zwischen den Beinen berührte, mit denen man nicht spielen durfte. Mutti hatte gesagt, dass man im Winter zwar die Arme unter die Decke nehmen dürfe, wenn es kalt sei, dass man diese aber immer an der Seite liegen lassen müsse oder aber über der Brust kreuzen dürfe. Im Sommer sei es besser, die Hände ordentlich neben oder auf das Zudeck zu legen. Der Vater und dessen Bruder, die beide bedeutende und tapfere Offiziere geworden seien, hätten zu Hause in Ostpreußen als Kinder immer mit ›Hände über der Bettdecke‹ oder ›Hände an die Hosennaht‹ schlafen müssen. Obwohl man damals ohne Probleme habe heizen können, hätten sie das auch im Winter im kalten Schlafzimmer machen müssen, denn ihr Vater, also Müsers Großvater, ein gestrenger Gymnasialdirektor, der später leider die Großmutter verlassen habe, habe darauf bestanden, dass sie entsprechend diszipliniert und abgehärtet würden. Müser war das Gefühl am Busen von Fegers Mutter, ihrem Riesentitt, wie die Großen das sagten, die die Frauen und Mädchen oft nach ihren Titten einschätzten, diese Mischung von wunderbaren Gerüchen und weicher Wärme in einer unerklärbar-wohligen Erinnerung geblieben, die er irgendwie mit der Redensart der Großen ›schmeckt wie Zucker am Titt‹ verband, die nun in dunkle Vorstellungen von süßer Schokolade – er hatte einmal von der Miss Schokolade bekommen – mit

dem Gefühl absoluter Sättigung mit Dingen, von denen man sonst nur träumte und einem merkwürdig leichten aber aufregend-schauerlichen Wohlbehagen mündete, wenn er sie sich durch den Kopf gehen ließ. Er wusste, dass man über Körperteile wie den Busen und den Hintern in Muttis Gegenwart nicht reden durfte. Er hatte sich manchmal, wenn er gewaschen wurde oder wenn es sich bei Krankheit und Schmerzen nicht umgehen ließ, allenfalls der Bezeichnungen Muttis bedient, die dann von seinem Gesäß oder Popo und ›Schnibbelchen‹ sprach, die wehtaten. Für ihn war klar, dass Mutti die Wörter der Großen wie ›Piedel‹, ›Sack‹, ›Fotze‹ und ›Titt‹ gar nicht kannte und aufgrund ihrer Herkunft auch gar nicht kennen konnte, und es war auch nie vorgekommen, dass sie ihn beim Gebrauch solcher Wörter erwischt hatte. Er erinnerte sich nur, dass er einmal nach einer gehörigen Abreibung durch den großen Bruder diesen als Arschloch beschimpft hatte und daraufhin noch zusätzlich von Mutti bestraft worden war, die ihm, wie üblich mit abgewandtem Gesicht, weil ihr das offensichtlich mehr Pein bereitete als ihm, einige mit dem Weidenstöckchen über den Hintern gezogen hatte, da man solche bösen Wörter – und das gelte insbesondere für die Kinder einer Offizierswitwe – auf keinen Fall gebrauchen sollte, auch wenn man ganz wütend sei. Fegers Mutter hatte ihm, nachdem sie ihm zärtlich durch die Haare gefahren war und er nach einem plötzlichen Impuls, seinen Kopf noch weiter und fester in diese wohlriechend-weiche Wärme zu drücken, erschrocken zurückgefahren war, von ihrem Regal, auf dem neben Zigarettenpäckchen mehrere Packungen Kaugummi und Kekse

lagen, ein Kaugummi mit den Worten »Das magst du doch sicher« gegeben, worauf er sich zu Mutti umgeschaut hatte, die nach einigem Zögern widerstrebend nickte. Er trat noch weiter zurück, bedankte sich mit einem Diener und wollte den Kaugummi in seiner Hosentasche verschwinden lassen. »Du kannst ihn ruhig gleich in den Mund stecken, du kleiner Kavalier!« hatte Fegers Mutter lachend gesagt, und er fühlte sich genötigt, den Schatz, den er sich eigentlich noch aufbewahren wollte, gleich auszuwickeln, in den Mund zu stecken und schnell zu kauen – mit geschlossenem Mund, wie Mutti ihm das beigebracht hatte, da man beim Essen den Mund schließen muss und auch nicht reden darf. Er hatte rascher gekaut, obwohl ihm das den Genuss des süßen Kaugummis verkürzte, weil er erwartete, dass er vielleicht auf Fragen antworten müsse, wozu der Kaugummi bereits auf eine Größe zusammen gekaut sein sollte, die es erlaubte, ihn beim Sprechen hinter die Zähne oder in die Backe zu schieben, um das ›mit vollem Mund spricht man nicht‹ zu vermeiden.

Da richtige Kaugummis nur äußerst selten zu erhalten waren, hatten sie sich mit den Großen ihre eigenen Kaugummis gemacht, aus dem Teer, den sie aus den Fässern an der Straße jenseits der Eisenbahnlinie klaubten, wo man angefangen hatte, die Straße zur Stadt zu asphaltieren. Diese ›Kaugummis‹ hatten einen eigenartigen, aber guten Geschmack, nahmen das Hungergefühl und machten auch die Zähne nicht schwarz. Man solle sie nur nicht verschlucken sagten die Großen, das könne sehr gefährlich sein, und außerdem musste man aufpassen, dass Mutti einen damit nicht erwischte. Mutti